

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 3 (1941)
Heft: 1

Artikel: Geschichte des Hofes Hertig im Untern Frittenbach : im Auftrag der Landwirtschaftsdirektion des Kantons Bern verfasst
Autor: Rubi, C.
Kapitel: Die Gebäude des Hofes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-238985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gestellt. Karl Hertig schrieb z. B. am 21. Februar 1891 in sein «Hausbuch»: «Samuel Fuhrer für das Wässeren der Matten und Arbeitslöhne geben 60 Fr. 75 Rp.»

Die Gebäude des Hofes

bestanden 1779, als die Familie Hertig hergezogen kam, «in einem Hause, Speicher und Ofenhaus». Der Speicher und das Haus stehen heute noch, wo sich aber das Ofenhaus befand, kann nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Es sei denn, daß sein Platz dort war, wo oberhalb des Hauses und östlich des Birbenweges beim Umgraben jeweils kohlschwarze Erde zu Tage tritt.

Das Wohnhaus datierte damals aus dem Jahre 1685. Heute sind davon lediglich das Dreschtemn und einer der beiden Laubenpfetten mit ihren Konsolen bei den seitlichen Türen zum Hausgang übriggeblieben (s. Abb. 6). Die Tennstore zeigen in Schwarz und Rot Motive damaliger Bauernmalerei, es sind dies früheste Beispiele farbiger Volkskunst im Emmental. Auf dem Tor der Westseite sind hingemalt: Meißel, Hammer, Breitaxt, Beil und zwei gekreuzte Bundhaken neben dem sechsteiligen Zirkelschlag im rot und schwarz aufgeteilten Kreisband, eine aus zwei Quadraten konstruierte Figur, sowie die Jahrzahl 1685, welche erst in jüngerer Zeit vom Traufladen hierher ver-



Abb. 6. An den Seiteneingängen des Hauses reichen sich zwei Bauepochen die Hände. Links der Türe stützen die elegant geschnitzte Pfette und die Konsole aus dem Jahre 1829 die Laube. Rechts dagegen wächst wuchtig die Konsole des Jahres 1685 aus der Wand heraus und führt den gleitenden Blick auf die Pfette mit ihrem charakteristischen Abschlußwulst.

setzt worden ist. Das Tor auf der Ostseite weist auf der einen Hälfte zwei mit den Spitzen sich zugekehrte Breitäxte über einem Zimmermannswinkel und auf der andern Hälfte zwei Kreisornamente (s. Taf. IV). Diese Malereien sind im Sommer 1939 aufgefrischt und dadurch dem Hof und dem Berner Bauernland früheste Zeugen seiner Kunst vor dem gänzlichen Untergange gerettet worden.

Auch der Speicher prangte bei der Übernahme durch unsere Familie in frohem Farbenschmucke. Er ist ohne Zweifel ein Werk der Cottier, jener hervorragenden Ruderwiler Zimmerleute aus der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Wie seine Artgenossen aus der Zeit ist er ein reiner Blockbau, aufgeführt aus Helbligen. Die Abschlußbretter beim Querschildchen und unter der obern Laube sind in barocker Linienführung ausgesägt, die obere Laubenbrüstung wurde bereits mit einigen Ausschnitten versehen, doch sind noch keine Bogen vorhanden (s. Taf. V). Reizvoll, wie bei allen Cottierspeichern, ist der Farbenschmuck. Die Malereien sind Vertreter der damaligen Verzierkunst im mittleren Teil des Emmentals. Einzelne Motive sind wiederum mit Hilfe von Lineal und Zirkel hingesezt worden (Abb. 7 und 8), auf der untersten Türe und der obern Laube sind Wappensilien und -löwen aufschabloniert; dabei finden sich aber Tulpen und Nelken aus freier Hand gemalt. Wiederum hat sich der Künstler nur auf die Farben Rot und Schwarz beschränkt und dadurch auf dem dunkelbraunen Holz eine ungemein harmonische Wirkung erzielt. Die beiden Farben sind auch bei den Sprüchen beibehalten worden. Diese lauten:

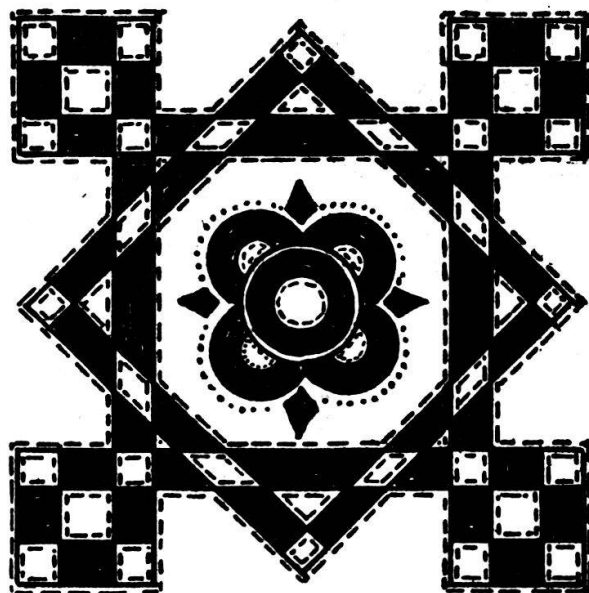


Abb. 7. Verziermotiv auf der untern Speicherlaube, wie es am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in ähnlicher Weise im Emmental häufig verwendet worden ist: Schwarz von Rot begleitet.

Auf dem Querschchildladen:

«Gottes Gnad vnd Tröü
Ist Mir Ale Morgen Nöü.»

Auf dem Balken der obern Laubenlehne:

«Der Disen spicher Hat Lasen Bouen
Andress stallder ist sin Nam
Mit samt Barbara Weierman.»

Auf dem Abschlußladen der obern Laubenbrüstung:

«Es ist kein Meister so wiss vnd alt
Das er Kön bouen das ess Yederman gefalltt.
Gefallt es Doch nit yederman
so Hab ich doch Min Best Gethan.»

Dieser letzte Spruch findet sich in beinahe gleicher Schreibweise auch auf dem Speicher der Familie Fankhauser im Ried, währenddem der erste, sowie der Wappenlöwe in genau derselben Form und Farbe zwei Jahre später auf den Speicher gemalt worden sind, der heute der Familie Wittwer im Ried zudient. Die Farben an unserem Bauwerklein sind ebenfalls im Sommer 1939 durch eingehende Erneuerung vor dem gänzlichen Verschwinden gerettet worden. Ganz prächtiges hat hier an Tür und Tor auch der Schmied geleistet (s. Abb. 9 und Taf. V).

Wir wollen hier gleich ein Inventar einfügen, wie es anno 1875 zuhanden der Mobiliarversicherung von Karl Hertig aufgenommen worden ist:



Abb. 8. Reizvolle Verzierung auf der untersten Speichertüre, Der Bauernmaler wagte um 1720 herum schüchtern aus freier Hand Tulpen und andere Blumen zu gestalten.

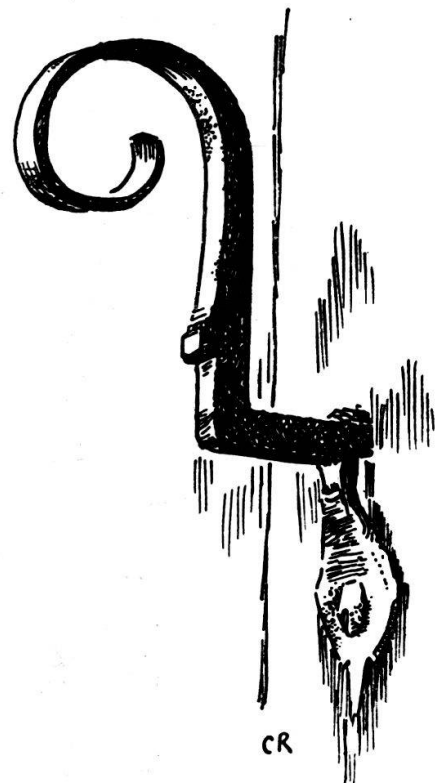


Abb. 9. Selbst an kleinsten Dingen, wie an diesem Handgriff der Türe zum Treppenaufgang in den ersten Speicherstock kommt das handwerkliche Können des damaligen Landschmiedes zum Ausdruck.

Oberster Speicher

	Fr.		Fr.
Wöschbaren	1	1 Kirschhutte	1
Marquer	1	2 Schnitztröge	20
4 Wöschseil	20	Deckbett	
8 Steinkrätten	2	Unterbett	
13 Körbe, rohe	2	Erdapfelrapser	5
2 Hutten		3 Aschentücher	10
Kübeln, Gelten, Melchtern		2 Kirschhurden	2

Mitlern Speicher

4 Trögli, neu	60	5 Kirschkraten	2
1 Alt Trog	6	Glasgschirr, Flaschen	3
1 Schaft	30	16 Stück Weissgschirr	1
2 Fäsli, 15 Mss. haltend	3	40 Stück Rohes Gschirr	5
1 Kabishobel	8	6 Mehl Säck	10
2 Dünkelnäher 3 ¹ / ₂ + 4 ¹ / ₂ Zoll	30	12 Malter Säck	20
1 Neü Betstatt	15	Verschiedene grosse Säck,	
		Ledervorrath	20
		Dürres Obst 30 Mäss à fr. 3	90

Unter Spicher Raum

	Fr.
Fleisch u Speck	60
Multen	2
1 Büten	1
3 Büteli	2
Korn 50 Malter, fr. 15	750
Roggen 7 Malter, fr. 20	140
Gerste 10 Malter, fr. 2	20

Das Stöckli ist erst 1792 hinzugekommen. Auf einem noch erhaltenen Windladen dieses Gebäudes steht: «Ulrich Hertig und Christina Meister Haben Diss Huss Lassen bouen 1792» (s. Abb. 10). Es stand bis 1910 und soll ungefähr den gleichen Grundriß, nicht aber die gleiche Höhe gehabt haben, wie das heutige. Die Anlage muß nach den Berichten der ältern Generation eine ungemein malerische gewesen sein. Einige Schritte oberhalb des Eingangs befand sich der offene Wasserwuh. An seinem Rande stand eine Linde, aus deren Stamm ein reicher Brunnen in einen hölzernen Brunnentrog sich ergoß. Das Stöckli selber, natürlich ein Werk bester Zimmermannskunst, kauerte sich gar heimelig unter sein weites Schindeldach und blinzelte durch die kleinscheibigen Fensterlein nach allen Seiten hin.

Ulrich Hertig und Christina Meister
Haben Diss Huss Lassen Bouen 1792

Abb. 10. Inschrift am Windladen des ehemaligen Küherstöcklis.

Welche Veränderungen hat nun die Familie Hertig an diesen Gebäuden bis heute vorgenommen? Zwei Umstände werden zu solchen geführt haben: Baufälligkeit und Platzmangel. Wohl aus dem ersten Grunde hat Christen Hertig 1827 bis 1829 den Wohnteil neu aufführen lassen. Der Schlußstein des hübsch profilierten Kellertürsturzes trägt die Jahrzahl 1827. Die Türe selber ist ein charakteristisches Stück seiner damaligen Zeit. Statt der Bretterfüllungen hat der Zimmermann in der obern Hälfte Gitter aus Vierkantstäben eingesetzt. Diese sind dann nachher vom Maler mit einem gedämpften

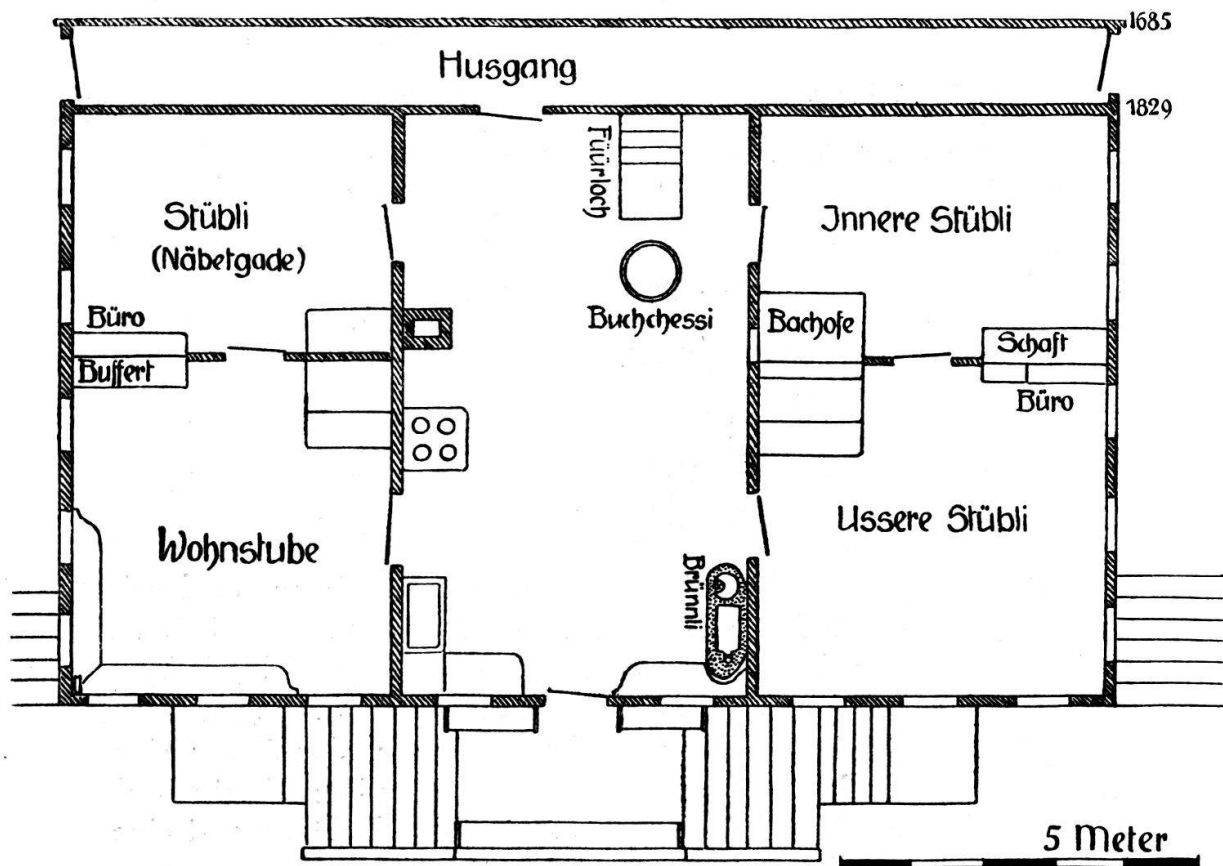


Abb. 11. Der Grundriß des Wohnteils unseres Bauernhauses.

Karminrot gestrichen worden, die übrige Türe mit Schwarz, die Stäbchen der Frieße mit einem Grauweiß (s. Taf. III).

Wohnstuben, Küche und Gaden hat man sodann 1829 aufgeführt, währenddem Dach- und Bühnenwerk im alten Zustande blieben. Jedenfalls hat damals der Grundriß keine wesentliche Veränderung erfahren, denn die Lage der Küche, wie wir sie hier vorfinden, ist uralte (s. Abb. 11). Schon die Größe dieses Raumes ist auffallend. Seine Bodenfläche mißt rund 36 Quadratmeter. Im hintern Teile ist das Bauchkessen im Boden eingelassen. Da die großen Wäschen nur dreimal des Jahres stattfinden, ist es die übrige Zeit mit einem

Holzdeckel verschlossen. Ebenso der Treppengang zum Feuerloch hinunter. Mehr im Gebrauche ist natürlich der ins «innere Stübli» hineinreichende Backofen. Wann das eigenartige «Brännli» in die Küche gekommen ist, weiß man nicht. Auf alle Fälle ist der aus einem Granitfindling ausgehauene zweiteilige Trog, in dessen einen Teil ständig bestes Quellwasser gesprudelt kommt, schon recht alt (s. Abb. 12). Ein Prachtstück seiner Art ist auch die eichene Haustüre mit ihrem Beschlüge (s. Taf. III). Reizvoll ist, wie sich an den Stubentüren in den Schmiedearbeiten Zeugen zweier Kunstepochen er-



Abb. 12. Heimelige Küchenecke mit dem immerwährend und reichlich fließenden «Brännli» im Brunnentrog aus einem Findlingsgranit.

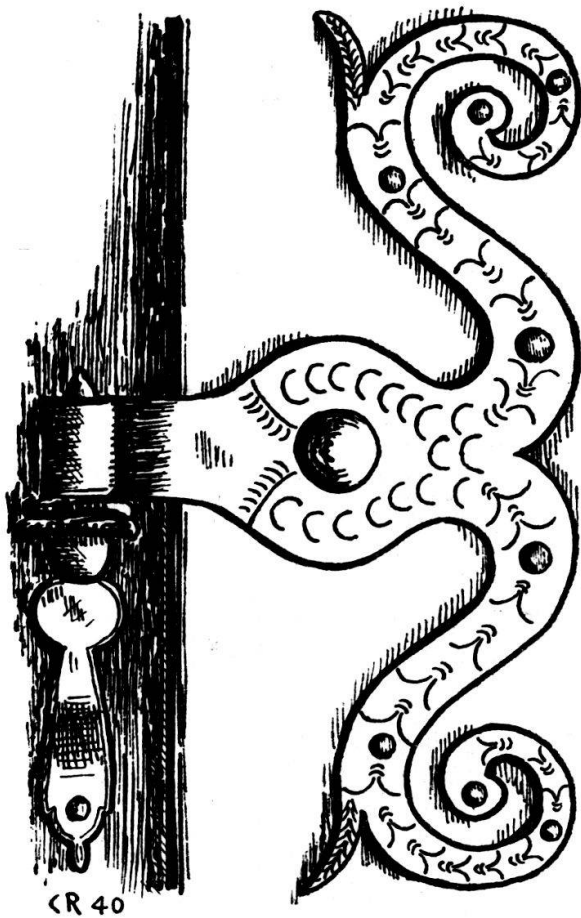


Abb. 13. Kunstvolle Türbeschläge, ehemals verzinkt, 1829 vom Haus aus dem Jahre 1685 ins neue hinübergerettet.

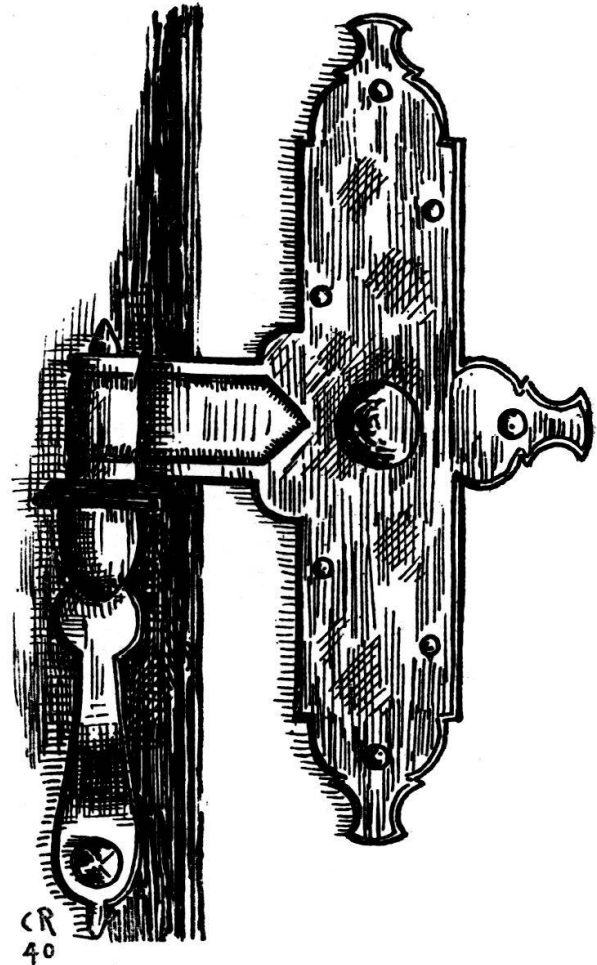


Abb. 14. Auch der Schlosser des Jahres 1829 hat in seiner Art beste Arbeit geleistet. Beschläge an der Stubentüre.

halten haben. Im «Näbetgaden» und im «innere Stübli» finden sich noch die Beschläge von 1685, offenbar von den alten Türen getrennt (s. Abb. 13), in der Wohnstube und im «ussere Stübli» dagegen hat man 1829 neue Angeln und Bänder verwendet (s. Abb. 14). In ähnlicher Weise kommen auch an den Seitenlauben zwei Stilepochen zum Ausdruck. Bis zu den Hausgängen hat der Zimmermann 1829 natürlich neue Pfetten und Konsolen angebracht, zwischen Hausgang und Dreschtenne ist aber die alte Wandkonstruktion geblieben und damit auch die Laubenpfette mit ihrer Konsole. So genießen wir heute beim Eintritt in den Hausgang, sei es von der Ost- oder Westseite her, den Blick sowohl auf den Werkzeugen von 1685 mit dem gedrungenen Abschlußwulst und seiner wuchtigen Linienführung, als auch auf die leichtere und elegantere Pfette und Konsole von 1829 (s. Abb. 6). In die drei mittelsten Füllungen der Gadenfensterbrüstung hat Christen Hertig einen

längeren Spruch hinmalen lassen. Dieser war in den letzten Jahrzehnten so sehr verblichen, daß er nicht mehr gelesen werden konnte. Aus der neu erwachten Freude an solchen Dingen heraus hat unsere Familie im Sommer 1940 auch diesen Zeugen bernischer Volkskunst erneuern lassen (s. Taf. VII). Der Spruch lautet:

«Zu der Zeit ward Hiskia todt krank, und der Prophet Jesaia, der Sohn Amoz kam zu ihm und sprach zu ihm. So spricht der Herr: Beschrifte dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben. Er aber wandte sein antlitz zur wand und bätet zum Herrn und sprach: Ach Herr, bedenke doch, dass ich for dir treulich gewandelt habe und mit rechtschaffenem Herzen und habe gethan, das dir wohlgefallet und Hiskia weinete sehr. Im Jahre 1829.»

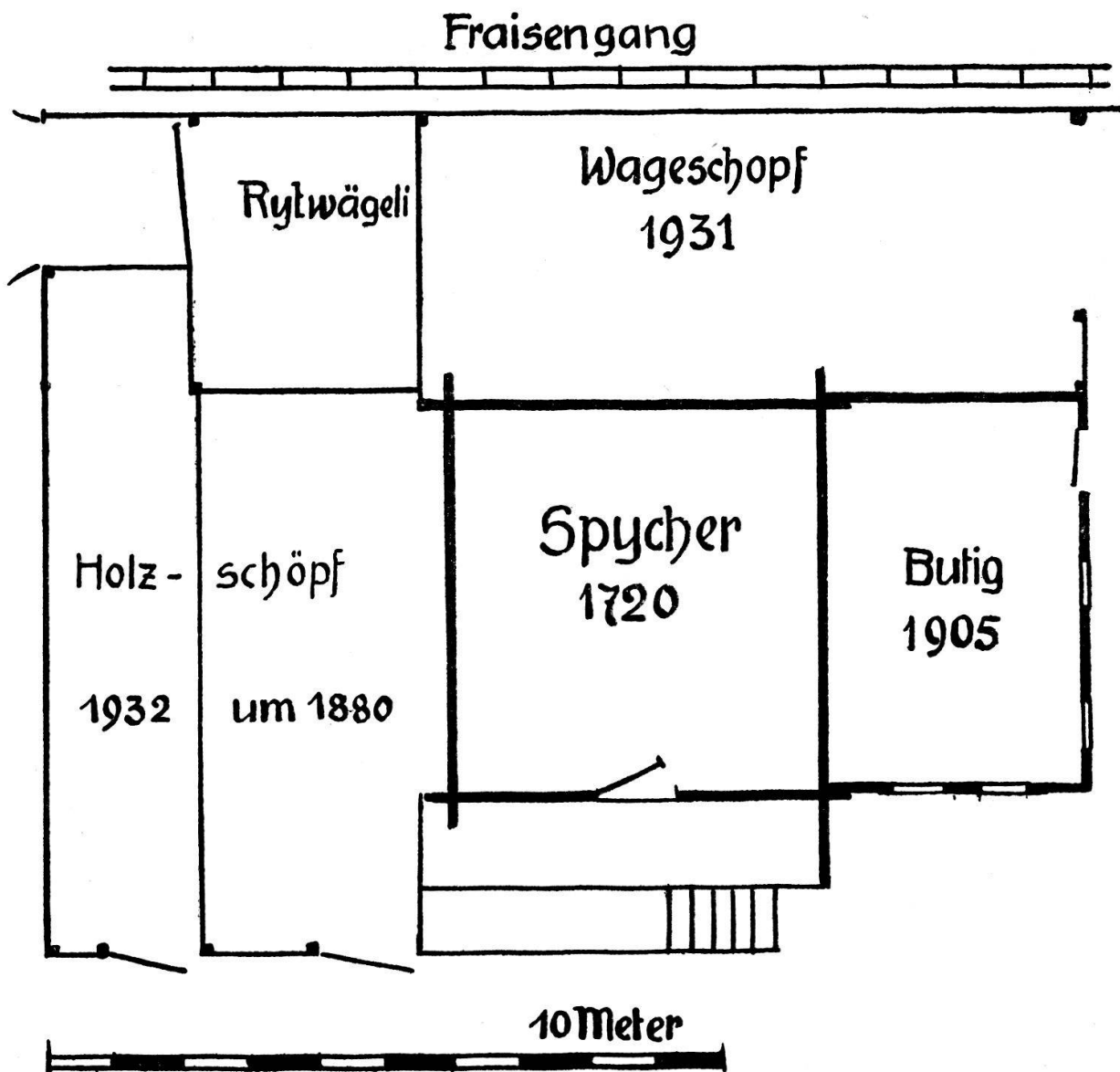


Abb. 15. Grundriß des Speichers. Auf drei Seiten ist er mit neuzeitlichen Anbauten versehen, was seinem Aussehen nicht gerade zum Vorteil gereicht.

Als Quellenangabe steht dabei «Im zweiten Buch der Anina das x x Cap.». Wir haben diesen Hinweis zu verschiedenen Malen Pfarrherren vorgelegt, aber keinem war das Buch Anina bekannt.

Der Neubau des Wohnteils sollte für das 19. Jahrhundert, mit Ausnahme der beiden Terrassen, die einzige nennenswerte Veränderung an den Gebäuden unseres Hofes bleiben. Umso wichtiger setzte die Bauerei dann in diesem Jahrhundert ein (siehe Grundriß). Die Entwicklung der Landwirtschaft seit dem Aufkommen der Talkäsereien brachte auf den Bauernhof einen vermehrten Wagenpark und eine große Anzahl Maschinen. Dieses alles erforderte Dach und Fach. Schon lange bedurften zwar die Stallungen einer gründlichen Erneuerung. Auch die Art der Jaucheansammlung war unhaltbar geworden. Sie hatte seinerzeit mit einem «Gülleweiher» beim Düngerhaufen auf der Ostseite des Hauses vollständig genügt, da man diesen eben von Zeit zu Zeit in den Wässerwahr ableiten konnte (siehe Hofplan). Jetzt aber, da die Güllewirtschaft ihre große Bedeutung gewonnen hatte, benötigte man

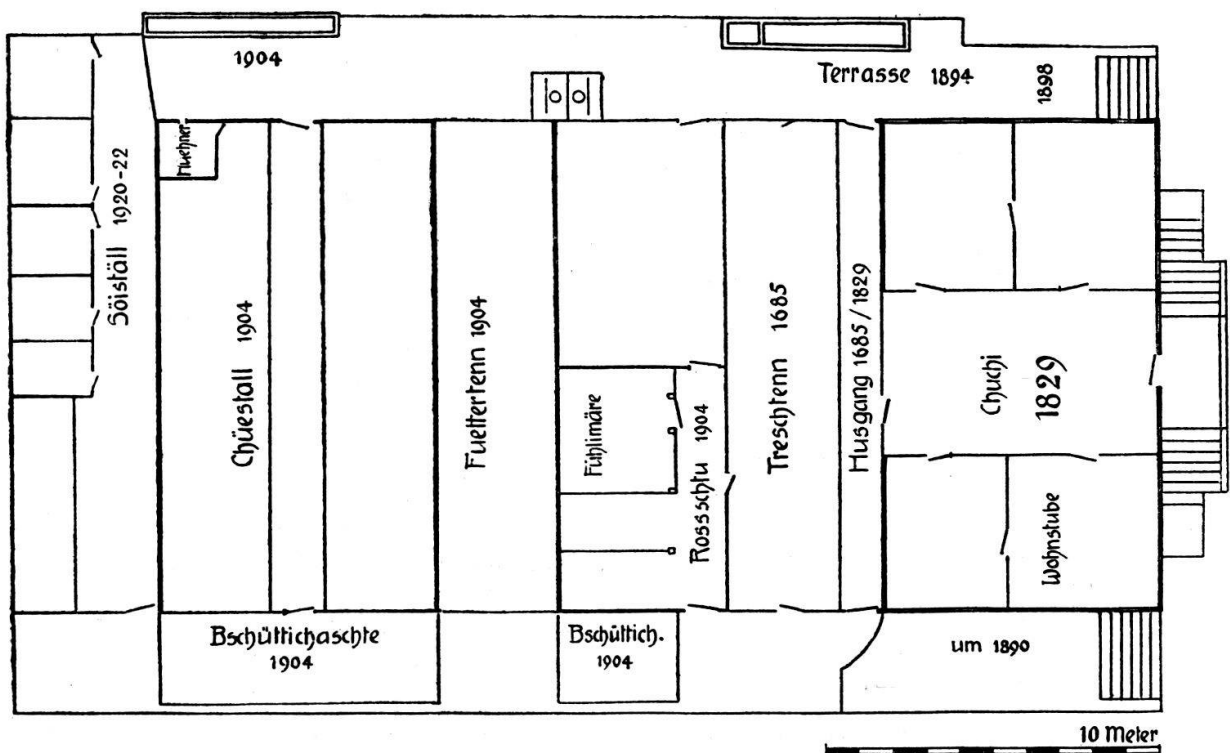


Abb. 16. Grundriß des Bauernhauses. Die Jahreszahlen geben an, wann die verschiedenen Teile entstanden sind. Die Jahreszahl 1894 auf der östlichen Terrasse soll sich auf den Brunnen beziehen.

geräumige Kästen. Diesen Mängeln ist 1904 abgeholfen worden. Ein Holzschopf wurde schon in den Achzigerjahren an den Speicher hinüber versetzt und damit erhielt dieses reizvolle Bauwerklein den zweiten seiner unschönen Anhänger. Schon vorher war dort nämlich eine kleine Werkstatt angebaut gewesen, die man 1905 dann in Rieg mit unverputzter Ziegelfüllung größer hinstellte (siehe Grundriß). 1911 mußte das alte heimelige Küherstöckli einem neuen Zweckbau aus Ziegelrieg weichen, der natürlich ganz im Geiste der damaligen Baugesinnung erstellt wurde; wir dürfen da niemanden verurteilen, höchstens haben wir zu bedauern.

Um so erfreulicher ist es, was auf dem Hofe 1939 geschaffen worden. Der Dachstuhl des Hauses war noch der des Jahres 1685. Was Wunder, wenn er an Tragkraft eingebüßt hatte. Zimmermeister Friedrich Lanz hat sich nun beim Bau dieses Dachstuhls und der Konstruktion der notwendig gewordenen Ründe als ein Meister seines Fachs ausgewiesen, der seinen alten Berufskollegen ebenbürtig an die Stelle gereiht werden kann. Sowohl im Gesamteindruck, wie auch in allen Details zeigt sich seine Arbeit als eine saubere, klare Lösung (s. Taf. II). So hat sich unsere Familie hier eine Bühne und Aufrichte geschaffen, die wiederum Generationen genügen dürften. Und für viele Generationen ist ja das alles errichtet worden. Das bezeugt auch der Spruch, der im Sommer 1939 vom Schreibenden und Bauernmaler Werner Schlüchter auf die Giebelwand der mächtigen Einfahrt geschrieben worden ist:

«Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
wer vorher da, 's war auch nicht sein.
Wer nach mir kommt, muß auch hinaus,
sag, lieber Freund, wem ist dies Haus?» (S. Tafel IV).

Die Generationen kommen und gehen.

«Der Vatter isch e Kari gsy, däm sy Vatter het Chrischte gheiße u däm syne Ueli, das wär dää, wo d'Christina Meischer het ghaa, die hei der Stubetisch la mache. Vorane wär no eine gsy, vo däm weis me der Name nümme. Dem Chrischte het me o Dietlebärger gseit auwäg wiu d'Hertige vom Dietlebärg här cho sy.» — Das ist, was die Familienüberlieferung von den Vorfahren festgehalten hat. Aber auch von den Frauen des Hofes sind mündliche Nachrichten auf uns gekommen. Von der Christina Meister weiß man, daß sie ein gutes, aber ziemlich strenges Regiment geführt habe, sie soll aus der Gegend von Sumiswald gekommen sein. Ihre Nachfolgerin war «eini vo Huuere ache, d'Gärber Lisebeth. Das isch e Gueti gsy. I bsinne mi, daß mängisch es Dotze Bättleri am Stägesatz sy gstange». So weiß es der alte Riedberg Simen zu sagen. Und als sie und ihr Mann gestorben waren und der